



SUSAN
VREELAND

Lisette
und das Geheimnis
der *Maler*

ROMAN

atb

»Unser finanzielles Überleben habe ich nicht gemeint.«

»Du wirst in einer Galerie wohnen, Lise. Mein Großvater ist im Besitz von Gemälden.«

Diese Gemälde hatte ich nie gesehen. Andrés Großvater hatte Paris schon verlassen und war nach Roussillon zurückgekehrt, als ich André begegnete. Aber würden seine Gemälde ausreichen, um mich über meine verlorene Zukunft in einer Pariser Galerie hinwegzutrusten? Ich spürte, wie dieser Traum zerfiel, bis nur noch ein winziges, provenzalisch angehauchtes Ladenschild übrig war mit der Aufschrift »Lisettes Federkissen, Holzenten und Pasteten«. Monsieur Laforgue würde eine andere zu seiner Assistentin ausbilden, und ich säße hier fest, um mich um Andrés alten Großvater zu kümmern, den ich noch nicht einmal kannte.

André war inzwischen auffallend schweigsam geworden, gleichzeitig wirkte er unruhig. Ich legte eine Hand auf seinen Oberschenkel.

»Als ich ein kleiner Junge war, hat mein Großvater für mich eine Eisenbahn gebaut«, erzählte er. »Aus Holz. In jeden Waggon hatte er eine Zahl geschnitzt. So habe ich zählen gelernt. Ich bin sicher, dass er sich noch daran erinnert. Sein Gedächtnis funktioniert einwandfrei.«

»Was für eine schöne Geschichte.«

Nach längerem Schweigen fügte André hinzu: »Ich hoffe, dass er seinen Lebensmut nicht verloren hat.«

Ich griff nach seiner Hand. »Das hoffe ich auch, mein Schatz.«

Dann entdeckte ich in der Ferne das, was André mir in Paris beschrieben hatte - ein Dorf aus Ockergelb, Korallenrot, Rosé und Lachsrosa, das auf einem Berg thronte, umrahmt vom satten Grün eines tiefer gelegenen Nadelwalds. Wie Bauklötze türmten sich die bunten Häuser zu einer Art Pyramide, es sah aus, als wohnten dort Märchenfiguren: Elfen mit ihren Kindern. Gestützt wurde die Pyramide von hohen, zerklüfteten Felsen und gedrechselt aussehenden Säulen in

den gleichen bunten Farben wie die Häuschen, ein phantastisches Königreich aus einem entzückenden Kindermärchen.

»*Voilà*, Madame!«, rief Maurice. »Da sehen Sie Roussillon, die Königin der Vaucluse und des Luberon.« Er verkündete es mit spürbarem Stolz, was ich rührend fand.

»Pascal hat sich einen Ort ausgesucht, den man nicht so ohne weiteres erreicht.«

»Dreihundert Meter bergauf«, sagte Maurice. »Aber er hat ihn sich nicht ausgesucht, er wurde in Roussillon geboren. So wie ich auch. Als wir mit den Äxten unserer Väter loszogen, um in der Ockergrube zu arbeiten, hätte niemand gedacht, dass Pascal einmal Kunstliebhaber werden, nach Paris ziehen und von dort eine Bildersammlung mitbringen würde.« Als könnte er es immer noch nicht fassen, schüttelte er den Kopf. »Dieser Pascal. Aber ganz gleich, was er in Paris Großartiges erlebt hat; wenn wir zusammen Boule spielen, sieht er blass aus.«

André lachte. »Das Gleiche sagt er über dich.«

Auf einer Liste der Dinge, die mir an der Provence gefielen, hätte ich zwei eintragen können: Maurice und Pastis.

»Es gibt noch etwas, das uns über die vier Realitäten hinaus kennzeichnet, Madame. Und das ist die Liebe. Wir arbeiten hart, wir klagen und murren, aber wir lieben heftiger, als der Mistral weht. Sie werden es erleben.«

Kapitel 2

Der alte Mann und das Dorf
1937

Maurice parkte den Bus im unteren Teil des Dorfs, an einem baumbestandenem Platz namens Place du Pasquier, am Rand der farbintensiven Felswände. Er bestand darauf, dass ich meinen ersten Eindruck von Roussillon bei einem Spaziergang durch den Ort gewinnen sollte, unser Gepäck würde er uns später vorbeibringen.

Auf dem Weg die steile Hauptstraße hinauf – vielleicht war es auch die einzige Straße – blinzelte ich in der hellen Sonne, die von den Hauswänden zurückgeworfen wurde. Wir kamen an einer Post vorbei, einer *boulangerie*, die den Duft frischen Brots verströmte, einer kleinen *épicerie*, die nicht viele Lebensmittel anzubieten schien, und einer *boucherie*, in deren Schaufenster das fliegenbedeckte Hinterteil eines Lamms und ein Kalb mit ausgestreckten Gliedmaßen und einer neckischen Rose hingen. Ein Schmied hämmerte irgendetwas auf seinem Amboss, seine große Werkstatt war zur Straße hin offen und wurde von zwei Häusern eingeklemmt. Ich hielt die Luft an und hoffte, Andrés Großvater lebte nicht in einem der beiden Häuser.

Wir erreichten den nächsten Platz, der als »Place de la Mairie« ausgewiesen wurde, und tatsächlich stand dort auch ein halbwegs imposantes, mit Stuck verziertes Steingebäude, in dessen Türsturz das Wort MAIRIE eingemeißelt war. Nebenan saßen Leute vor einem Bistro. Zu meiner Freude schloss sich ihm ein Friseursalon an. An der benachbarten Hauswand tropfte aus einem Hahn Wasser in ein großes muschelförmiges Steinbecken. Wurden den Kundinnen des Salons etwa da die Haare gewaschen? Weiter die Straße hoch stand ein Glockenturm neben einem eindrucksvollen gotischen Torbogen aus

honigfarbenem Stein.

Von dem Torbogen aus führten zwei Straßen – eine tiefer, die andere höher gelegen – in Wohngebiete. Anscheinend hatten wir das Zentrum von Roussillon bereits hinter uns gelassen.

André lenkte mich zu der höher gelegenen Straße. Er sagte, sie trage den Namen »Rue de la Porte Heureuse«.

Die Straße der glücklichen Tür. »Klingt lustig«, sagte ich und fürchtete, dass meine Stimme verrät, wie wenig lustig es fand.

Die bunten Häuser wurden von leuchtendblauen Fensterläden und Fensterrahmen und rubinrotem Oleander geschmückt, so dass ich an die farbenprächtigen Bilder van Goghs denken musste. Die Haustüren lagen auf der Straßenseite, um einige rankte sich Efeu oder wilder Wein. Bei einer Tür waren es sogar grüne Bohnenranken, und ich dachte, wie praktisch es sein müsste, die Bohnen rasch an der Tür zu pflücken und zwei Sekunden später in den Kochtopf zu werfen.

Pascals Haus war zweistöckig. Der rötlich-gelbe Verputz hatte Risse, und soweit ich es erkennen konnte, gab es zur Straße hin keine Fenster. Offenbar stand ich auf der Nordseite des Hauses. Eine dünne Weinranke kroch an der Haustür entlang, in einem Blumenkübel hing ein vertrockneter Lavendelstrauch, darum herum wuchs Unkraut. Die Haustür war unverschlossen, und wir traten ein. André rief: »Pascal?«

Niemand antwortete.

Ich stand in einem Raum voller Bilder und stieß einen anerkennenden Pfiff aus. Sieben Gemälde gab es in diesem abgelegenen Dorf.

Ein einfaches kleines Bild zeigte ein schlichtes Gebäude auf dem Land. Es hing der Eingangstür gegenüber zwischen zwei Fenstern. An der fensterlosen Wand zur Straße waren vier Landschaften in einer Reihe angebracht. Eine bot einen Blick über gelbe Felder mit einer Brücke in der Ferne und einem Gebirge in noch weiterer Ferne. Ihr folgte das Bild eines Mädchens in Blau mit einer Ziege auf einem

ockerfarbenen Weg, der an Häuschen und einem Gemüsegarten vorbei einen Hang hinaufführte. Auf dem nächsten Landschaftsgemälde standen Winterbäume mit einem Rest orangeroten Laubs vor einer Reihe Häuser mit roten Dächern; auf dem letzten sah man große eckige Felsblöcke vor einem Berg. Merkwürdig. Rechts von der Treppe hing ein Stilleben mit Früchten, links von ihr – *oh, mon Dieu!* – körperlose Frauenköpfe, die Nasen flach auf die Seite gepresst, die Augen dunkel umrandet, die Münder nur schwarze Striche. Unheimlich.

»Was ist das denn?«, fragte ich entsetzt.

»Pascal?«, rief André noch einmal.

»Das Bild sieht aus, als hätte ein böses Kind es gemalt.«

Ich hatte keine Zeit, mir die Gemälde genauer anzuschauen. André zog mich die Treppe hinauf und rief wieder nach seinem Großvater.

In den beiden oberen Zimmern war niemand, doch das Bett in einem der Räume sah aus, als hätte jemand darin geschlafen.

»Wo kann er denn sein?«, fragte ich. Ich hatte einen alten kranken Mann erwartet, der im Bett lag und stöhnte.

André machte Anstalten, wieder nach unten zu gehen. Ich fasste seinen Arm. »Wo ist die Toilette?«

Er schaute zu Boden. »Wir haben keine.«

»Keine Toilette? Was soll ich jetzt tun?«

»Wir kaufen dir einen hübschen Nachttopf und stellen ihn unter unser Bett«, antwortete er verlegen. »Den Inhalt kippen wir die Felsen hinunter. Oder du benutzt die öffentliche Toilette. Sie befindet sich auf der Place de la Mairie, hinter dem Wandbrunnen, nicht weit vom Boule-Platz entfernt.«

Ich rang nach Atem. »Und so soll ich leben? Davon hast du mir nichts gesagt.«

Jetzt war auch ich eine Dame in Nöten. Ich lief die Straße hinunter, André hinter mir, und kochte vor Wut. Ich sollte in einem Dorf leben,